

Manfred Wekwerth

Brecht-Jubiläum – eine fröhliche Nachlese

Die Galen, Events und Partys, mit denen man Brechts Tod feierte, der sich im August 2006 zum fünfzigsten Mal jähre, sind vorbei, und es ist wieder still um den „Goethe des 21. Jahrhunderts“ (Jan Knopf) geworden. Er ist dorthin zurückgekehrt, wo sich auch der Goethe des 19. Jahrhunderts befindet: ins Bücherregal. Einen ganzen Monat war „unser dramatischer Himalaja“ (Claus Peymann) der Quotenbringer Nummer eins, jetzt ist wieder Normalität eingetreten und „Brecht ist abgenudelt wie eine alte Operette“ (Claus Peymann). Die Zeit der Gewinne mit Brecht ist vorüber, man kann Brecht wieder mit Gewinn lesen.

Zum Beispiel Brecht-Gesamtausgabe Band XII/1, Seite 89. Dort findet man ein Spiel, mit dem Brecht sich die langen dunklen skandinavischen Nachmittage abkürzte. Er nannte es mit seiner Vorliebe für Wissenschaftlichkeit „Über das Wiederherstellen der Wahrheit“. Die Spielregel: Er nahm zum Beispiel die „Weihnachtsbotschaft des Stellvertreters des Führers“ (Rudolf Hess), bildete zwei Spalten und schrieb in die linke die Weihnachtsbotschaft, in die rechte die Richtigstellung. Motto: „In Zeiten, wo die Täuschung gefordert und die Irrtümer gefördert werden, bemüht sich der Denkende, was er liest und hört, richtigzustellen.“ Ich mache mir den Spaß, dieses Spiel auf einige Veröffentlichungen zum vorjährigen Brecht-Jubiläum, die mir besonders erwähnenswert erscheinen, anzuwenden.

Reader's Digest, Augustheft 2006:

Bert Brecht, 1898 in Augsburg geboren: größter deutscher Dichter des 20. Jahrhunderts und zugleich sein größter Opportunist? Auch 50 Jahre nach seinem Tod im August 1956 schillert sein Bild noch in vielen Farben. Er war klein und häßlich, das Mäusegesicht voller Pickel, und er roch nicht gut. Witternd hob seine Umgebung die Nase, schon in seinen Gymnasialjahren wie noch in der Zeit, da er der „Chef“ am Berliner Ensemble war: Dieser „Chef“, man wußte es, hielt nicht viel von Körperpflege...

Frankfurter Allgemeine, 9. Juli 2006:

Verbürgt ist jedenfalls, daß Brechts graue Arbeiterluft, seitdem er sich das leisten konnte, aus dem besten Material und maßgeschneidert war. Gesichert ist weiterhin, daß seine Ballonmützen vom besten Ballonmützenmacher der Stadt angefertigt wurden. Und seine Nickelbrille mit dem Kassengestell war in Wirklichkeit aus Titan und furchtbar teuer... Was uns Heutige (wie Herr B. uns nennen würde) naturgemäß an die Sex Pistols erinnert, die ja ihre Fetzen und Lappen... auch nicht aus der Altkleidersammlung hatten, sondern aus Vivienne Westwoods schicker Boutique. An Ramones mit ihren kunstvoll geschlitzten Jeans... Kurzum, wer heute rückwärts schaut, meint Brecht in der Reihe zu entdecken mit jenen populären Stars, für welche die aufwendige Inszenierung des eigenen Außenseitertums immer ein integraler, wenn nicht gar wesentlicher Teil des eigenen Werks war... Erst kam seine Fresse. Dann die Moral. Wobei auch ein so schäbiger Dandyismus immer eine Tendenz zum Totalitären hat: Warum nicht auch die Welt nach dem eigenen Bild formen.

Ich bin einer jener Betroffenen, denn ich mußte als Assistent und später als Co-Regisseur immer ziemlich dicht bei dem „Chef“ sitzen. Und ich erinnere mich deutlich: Es roch nach Schwefel. Und das Mäusegesicht hatte nicht nur Pickel, sondern auch zwei herausragende Raffzähne. Allerdings erinnere ich mich auch, daß der „Chef“ ungehalten war, wenn man unrasiert, übernächtigt oder mit einem überhängenden Geruch zur Probe kam. „Verschwiemelt“, so seine Redensart, „kann man weder denken noch inszenieren.“ Er brauchte auch immer Tageslicht und ließ im Probenraum stets alle verdunkelnden Vorhänge vor den Fenstern wegziehen.

Der „Maßschneider“ hieß Gleichfeld und war Zuschneider der Herrenabteilung der Kostümwerkstatt der Deutschen Staatsoper, wo auch die Kostüme für das Berliner Ensemble angefertigt wurden. Er verdiente sich etwas nebenbei, indem er private Aufträge annahm, was nicht nur für Brecht, sondern auch für uns Assistenten günstig war, zumal das Tuch dort bezahlbar war. Ballonmützen ließ Brecht eigentlich nur auf der Bühne zu, zum Beispiel beim Attaché in seinem Stück „Herr Puntila“, seine eigenen „Berliner Schiebermützen“ erwarb er meist nach längerem Suchen von kleinen Händlern, bei denen sie noch zu haben waren. Auch beim Kassengestell aus Titan muß ich enttäuschen: Denn was ich da, wenn der „Chef“ Schauspielern etwas zu vehement vorspielte, oft wieder vom Boden aufheben mußte, war – im Gegensatz zu meiner exklusiven „randlosen Brille“ – aus gewöhnlichem Draht und Horn. Auch das mit der „Arbeiterluft“ muß ein wenig korrigiert werden. Brecht – und wir alle – mochte diese leichten weiten Jacken – nicht, um wie ein Arbeiter auszusehen, sondern weil sie bequem waren (Arbeiter hätten solche „Kittel“ niemals angezogen). Brecht selbst nannte sich, was Kleidung betraf „Erfinder des drehbaren Männerhalses“.

Wer aber das mit der Titan-Brille selbst nachprüfen will: Die Brecht-Erben bieten gerade alle Brillen und Spazierstöcke Brechts im Internet zum Kauf an.

Frankfurter Rundschau, 10. August 2006:

Man nahm den „Fraubenbenutzer“ und „Stalinkopfreisträger“, den „Freizeitkonfuzianer“ und das „Scheusal mit Talent“ (Thomas Mann) ins Visier. 1998 schien Brecht böser als je zuvor, als ob man seine Boshaftigkeit betonen müßte, damit der Mann überhaupt im Gedächtnis haften bliebe. Man delectierte sich am Schreckensbild des „ewigen Fürsorgezöglings“ (Manthey), und Elfriede Jelinek verurteilte ihn als einen Mann von ausgesprochener Oralität, „der dauernd den Schnabel aufsperrt und unermüdlich alles darin einsammelt, was ihm da hineingeworfen wird“.

Reader's Digest, Augustheft 2006 :

Der Krieg ist vorbei ... Doch Brecht ist nun mal Brecht: In mir habt ihr einen, auf den könnt ihr nicht bauen... Zunächst beantragt er die Einreise in den Westen. Die wird ihm verweigert. Ein Achselzucken. Dann geht er eben, die zuvor mit Hilfe von Egon Erwin Kisch erworbene tschechoslovakische Staatsangehörigkeit in der Hinterhand, nach Ost-Berlin.

Frankfurter Allgemeine, 9. Juli 2006:

Was aber, mag jetzt mancher fragen, ist denn aus dem Ernst geworden, aus Brecht, dem Weltverbesserer? Daß er ein Opportunist war gegenüber sozialistischen Autoritäten, muß hier vielleicht nicht noch einmal erwähnt werden... Und Frieda Grafe hat endlich die Luft herausgelassen aus dem Brechtschen Weltverbesserungspathos. Im Jahr 1931 entstand, nach einem Drehbuch von Brecht, der Film „Kuhle Wampe“, dessen Moral man ohne Bedenken auf den Schlußdialog reduzieren darf: „Wer soll denn die Welt verändern?“ fragt da ein Kleinbürger. Und die Proletarierin antwortet: „Die, denen sie nicht gefällt.“

In einem Aufsatz übers Kino jener Zeit (und dabei anspielend auf einen Propagandafilm der Nazis) fragt die Kritikerin Frieda Grafe weiter: „Hat dem SA-Mann Brandt die Welt etwa gefallen? Und hat er sie nicht verändert?“

Da (um B. B. ein letztes Mal zu zitieren) hat sie eben leider recht.

Der Tagesspiegel, 14. August 2006 (Brechts Todestag): Erich Mielke und des Dichters Herzschlag – Hatte Brecht vor, Strafanzeige gegen Stasi-Spitzen zu stellen? Mußte er deshalb sterben? Auf den Spuren eines seltsamen Tondokuments

Ein toter Brecht, verbrämt und verklärt zum sozialistischen Klassiker, war für die DDR-Staatsmacht

Kein Kommentar

Ein Antrag für die Einreise in den Westen, um sich dort niederzulassen, ebenso eine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft sind selbst in Brechts FBI-Akten nicht verzeichnet. Hingegen gibt es einen Brief des „staatenlosen Subjekts Berthold Brecht“ an einen amerikanischen General, in dem Brecht gegen die amerikanische Weigerung protestiert, ihn auf seinem Weg nach Berlin, wo er am (Ost-)Berliner Deutschen Theater zu arbeiten gedenkt, durch Westdeutschland (Westzone) reisen zu lassen: „Ich befürchte, ... daß Ihre Beamten viele Mitglieder der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler jetzt ... nicht nur nicht unterstützen, sondern behindern, und zwar wegen ihrer sozialen Ansichten“ (Brecht, September 1948).

Brecht muß den Weg über Salzburg und Prag nehmen. In Salzburg bietet der Komponist von Einem dem „Staatenlosen“ an, ihm einen österreichischen Paß zu verschaffen, wenn er für Salzburg einen neuen „Totentanz“ schreibt. Der „Totentanz“-Entwurf wird als „zu sozialkritisch“ abgelehnt, die österreichische Bürokratie aber arbeitet unverdrossen weiter, bis Brecht, inzwischen längst Staatsbürger der DDR, zu seiner Überraschung auch österreichischer Staatsbürger wird.

Kein Kommentar

In den ersten Augusttagen 1956 arbeiteten Brecht und ich in Buckow an der Vorbereitung der Uraufführung des Stücks „Die Tage der Commune“. Wir arbeiteten allein, da Benno Bessons Rückkehr aus dem Urlaub sich verzögert hatte. Brecht erholte sich von einer Viruserkrankung, weshalb er immer nur zwei Stunden hintereinander arbeitete, er arbeitete aber

vor 50 Jahren bequemer als ein lebender Brecht. Und für die Staatssicherheit?

Eine Brecht-Akte in der Gauck-Birthler-Behörde ... gibt es freilich nicht. Doch existiert eine ... bislang unbekannte, unbeachtete Rede des Stasi-Chefs Erich Mielke, die im Ton der Abrechnung Brechts Tod erwähnt: „... und daß deshalb also der bekannte Schriftsteller (Pause) und, äh, Dramaturg Brecht Strafantrag stellen wollte gegen also einen leitenden Funktionär der Staatssicherheit.“ Hier hält Mielke kurz inne ... und fährt in Berliner Dialekt mit falschem Dativ und Betonung auf dem zweiten Wort fort: „, Und *dann* ist Brecht erlegen einen Herzschlag.“ ...

Aber Werner Hecht, zu DDR-Zeiten langjähriger Chefdramaturg am BE, ... der über Leben und Wirkung B. Bs. mehr weiß als jeder andere Sterbliche, sagt nur verblüfft: „Ich habe von dieser Rede noch nie gehört... Ich hätte auch vermutet, daß die den Brecht loswerden wollten. Und wenn man aus Mielkes Bemerkung den heimlichen Triumph über irgendeine Art Sterbehilfe der Stasi herauslesen und dann auch beweisen könnte, wäre das natürlich ein Coup, zumal in diesem Jubiläumsjahr!“ ...

Eine Studie des Mediziners Hans Karl Schulten, die im Jahre 2000 die ärztlichen Befunde Brechts von 1956 noch einmal prüfte, ergab ..., daß Brugsch (und andere) Brecht vor seinem Tod „statt Verordnung einer Diät und einer schon damals als obsolet angesehenen Immunisierung in ausreichend hoher Dosierung Antibiotika hätten geben müssen ... Bemerkenswert bleibt immerhin, daß der Stasi-Chef, der in seinen Reden oft brutal offen als politischer Killer vom „kurzen Prozeß“ gegenüber „Schuften“ und „Drecksäcken“ sprach, den „äh, Dramaturgen Brecht“ Monate nach dessen Tod so konkret mit einem „Herzschlag“ erwähnt

sehr intensiv und mit Spaß. Als eine deutliche Schwächung eintrat, schlug ich vor, die Arbeit zu unterbrechen, was Brecht ablehnte. Er kenne sich in der Medizin aus, schließlich habe er einmal zwei Semester Medizin studiert. Er selbst steuerte seinen Wagen, als wir zu einer „Kreidekreis“-Probe für die bevorstehende London-Tournee nach Berlin zurückfuhren. Brecht bat die Schauspieler über das Bühnenmikrofon, ihn nicht zu fragen, wie es ihm gehe; wenn es ihm besser gehe, werde er sich von selbst melden.

Als es ihm am folgenden Sonntag schlechter ging, versuchte Helene Weigel vergeblich, Professor Brugsch zu erreichen. Am Montag rief mich Brecht an, sagte die Arbeit für den Montag ab. Er wollte am Dienstag früh, also am 14. August, anrufen, um unbedingt noch eine neue Verabredung zu treffen, da er Dienstag abend zu einer Kur zu Dr. Schmitt nach München fahren wolle.

Dienstag früh waren Besson, Peter Palitzsch und ich bei Elisabeth Hauptmann, um über die Planung für die Zeit der Abwesenheit Brechts zu sprechen. Als wir bis Mittag von Brecht nichts hörten und auch im Berliner Wohnhaus an der Chausseestraße niemanden telefonisch erreichten, baten wir Dr. Tsouloukidse, den Theaterarzt, nach Brecht zu sehen. Dr. Tsouloukidse rief gleich zurück, daß Brecht einen Herzinfarkt habe, der, da schmerzlos, wahrscheinlich schon vier Tage alt sei. Er verständigte das Regierungskrankenhaus, das sofort Ärzte und Geräte schickte, und Dr. Tsouloukidse bat uns, bestimmte Medikamente in Westberlin zu besorgen, die in Ostberlin nicht zu bekommen waren. Besson, der ein Auto besaß, fuhr sofort los, und da er keinerlei Papiere zum Grenzübertritt hatte, sagte er den Sicherheitskräften an der Grenze am Brandenburger Tor: „Genosse Brecht ist in Lebensgefahr.“ Er konnte sofort passieren, bekam die Medikamente, aber jede Hilfe kam zu spät.

Werner Hecht war übrigens nie Chefdramaturg am BE. Er hat Brecht nie persönlich kennengelernt.